

*B) Predigt des Metropoliten Augoustinos von Deutschland zum
Sonntag der Orthodoxie (Berlin, 16. März 1997)*

»Der unumschreibbare Logos des Vaters hat sich selbst umschrieben, da Er aus Dir, Gottesgebälerin, Fleisch geworden ist. Dem entstellten Bild hat Er wiedergegeben die ursprüngliche Gestalt, hat es mit göttlicher Schönheit durchdrungen. Durch seine Darstellung im Werk und im Wort bekennen wir das Heil.«

(Kontakion des Sonntags der Orthodoxie)

Am 11. März, dem ersten Sonntag der österlichen Fastenzeit des Jahres 843, fand in der Kirche der Heiligen Weisheit zu Konstantinopel mit der Feier der Göttlichen Liturgie jene Synode ihre Vollendung, deren die Orthodoxe Kirche seitdem an jedem ersten Sonntag der hl. vierzigstägigen österlichen Fastenzeit gedenkt.

Die von der Kaiserin Theodora einberufene Synode beendete eine fast eineinhalb Jahrhunderte dauernde Zeit tiefgreifender Erschütterungen der Orthodoxen Kirche und des oströmischen Reiches, die Epoche des sogenannten »Bilderstreites«, des Ikonoklasmus. Das 7. Ökumenische Konzil von Nikaia im Jahre 787 hatte zwar eine theologische Klärung zugunsten der Orthodoxie herbeigeführt, konnte aber nicht verhindern, daß der Kampf in seiner zweiten Phase noch heftiger tobte als in der ersten. Erst der Tod des Kaisers Theophilos und die erzwungene Abdankung des fanatisch bilderfeindlichen Patriarchen Ioannes VII. (Grammatikos) ermöglichten jenen endgültigen Sieg der Orthodoxie, den wir heute feiern.

Für uns, die wir uns dank der modernen Medien im Zeitalter der unbegrenzten Reproduzierbarkeit von Bildern und Kunstwerken beständig einer unüberschaubaren Flut von Bildern ausgesetzt sehen, sind Bilder etwas Austauschbares und nahezu Beliebiges geworden. Zwar erfreuen sich heute die Bilder unserer Orthodoxen Kirche in der ganzen christlichen Ökumene einer zunehmenden Aufmerksamkeit, zwar steigt der Marktwert von Ikonen, die meist auf obskure, um nicht zu sagen kriminelle Weise in den Handel gelangen. Aber die Vorstellung, daß Menschen in jener fernen Zeit, die wir das Zeitalter des Ikonoklasmus nennen, ihr Leben dafür gegeben haben, daß Christus, die Gottesgebälerin und alle Heiligen auf Bildern dargestellt und verehrt werden können, befremdet uns.

Wenn wir aber einen jener frühen Räume unserer großen orthodoxen Tradition betreten, dessen Wände über und über mit Bildern des Heils bedeckt sind, so daß die ganze Architektur in den Dienst der überwältigenden Vergegenwärtigung des Mysteriums unserer Erlösung tritt, verstehen wir unmittelbar, daß die Ikone, das Bild Christi, der Gottesgebälerin, der Heiligen, daß die Darstellung alles dessen, was zu unserem Heil geschehen ist, eine Tiefe, eine Schönheit und eine Würde besitzt, die dieser Kunst einen unvergleichlichen Rang verleiht. Denn in den Ikonen wird die Materie dieser Weltzeit transparent, durchlässig für die Wirklichkeit des kommenden Äons.

Für die Orthodoxe Kirche ist darum der Sonntag der Orthodoxie nicht nur die feierliche Erinnerung an eine mehr als 1150 Jahre zurückliegende historische Begebenheit. Vielmehr ist der Kern dieses Festes das Wissen und die Erkenntnis, daß der Sieg, der damals mit dem Blut vieler Martyrer, der Standhaftigkeit zahlloser Bekenner und der

Genialität großer Theologen errungen wurde, eine Wahrheit bewahrt und zum Ausdruck gebracht hat, ohne die die Kirche selbst keinen Bestand hätte. Diese Wahrheit benennt feierlich das Kontakion des heutigen Festes:

»Der unumschreibbare Logos des Vaters hat sich selbst umschrieben, da Er aus Dir, Gottesgebälerin, Fleisch geworden ist. Dem entstellten Bild hat Er wiedergegeben die ursprüngliche Gestalt, hat es mit göttlicher Schönheit durchdrungen. Durch seine Darstellung im Werk und Wort bekennen wir das Heil.«

Das gemalte Bild Christi und Seiner Heiligen bezeugt nichts anderes, als daß das ungewandelte Bild des Vaters, ἡ ἀπαράλλακτος εἰκὼν τοῦ Πατρὸς, »das Bild des unsichtbaren Gottes«, ἡ εἰκὼν τοῦ Θεοῦ τοῦ ἀοράτου (Kol 1, 15) leibhaft in unserem Fleisch erschienen ist – so wie es uns der Kolossserbrief sagt: »In Christus wohnt leibhaft die ganze Fülle der Gottheit« (ἐν αὐτῷ κατοικεῖ πᾶν τὸ πλήρωμα τῆς θεότητος σωματικῶς; Kol 2, 9). Als Konsequenz dessen formuliert der hl. Johannes von Damaskus: »Weil der Unsichtbare sich mit Fleisch umkleidet hat und sichtbar erschienen ist, stellen wir von jetzt an die Ähnlichkeit Dessen dar, Der Sich offenbart hat.«

Die erste »Ikone« ist Christus selbst: das gleichwesentliche unveränderliche Bild des Vaters. Dieses verborgene, nur Gott selbst offenbare, unstoffliche Bild ist durch die Menschwerdung Christi in die Sichtbarkeit getreten. Seine Sichtbarkeit ist der Grund für das Bild, das wir Ikone nennen. Christus, der, nach einem Wort des hl. Theodor Studites, unumschreibbar ist durch die Zeugung aus dem Vater (ἐξ ἀπεριγράπτου Πατρὸς ἀπερίγραπτος), ist dennoch umschrieben durch die Geburt aus der Mutter (ἐκ περιγεγραμμένης μητρὸς περιγεγραμμένος). Das gemalte Bild Christi ist also im strengen Sinn das Bekenntnis unserer Erlösung, das Bekenntnis, daß Christus im Fleisch gekommen ist: »Durch seine Darstellung im Werk und im Wort **bekennen wir das Heil**«. Darum nennt der hl. Theodor Studites die Ikone den »Schatten des der Gottheit vereinten Fleisches«.

Das Bild Christi ist die notwendige Evidenz Seiner wahrhaften, konkreten, unverfälschten Menschheit. Umgekehrt bedeutet die Leugnung der bildlichen Darstellbarkeit Christi auch die Leugnung Seiner Menschwerdung, d.h. die Leugnung der Ursache unserer Erlösung.

Wenn Christi Leiblichkeit unumschreibbar wäre, dann, so sagt der hl. Patriarch von Konstantinopel Nikephoros, würde auch der Schoß der Jungfrau in dem Augenblick, in dem er Christus empfängt, unumschreibbar.

Wenn die Leiblichkeit Christi nach Seiner Auferstehung unumschreibbar wäre, dann, so sagt der hl. Theodor Studites, wären wir, die wir als Glieder der Kirche die Glieder Seines Leibes (σύσσωμοι αὐτοῦ) sind, ebenfalls unumschreibbar.

Diese Paradoxien zeigen, daß das Mysterium des Heils, die ἑνσαρκος οἰκονομία: Menschwerdung, Kreuz, Auferstehung, Himmelfahrt und Wiederkunft – in der Absurdität versinkt, wenn der angenommene Leib des Herrn sich der bildlichen Darstellung versagt.

Mit der Menschheit Christi zugleich offenbart uns die Ikone aber auch »die von der göttlichen Schönheit durchdrungene ursprüngliche Gestalt des entstellten Bildes«, das der Mensch ist.

In der vergangenen Woche, der ersten Woche der österlichen Fastenzeit, haben wir mit den Worten des großen Kanons des hl. Andreas von Kreta den Verlust unserer urbildlichen paradiesischen Schönheit beweint:

»Meine ursprüngliche Schönheit und Herrlichkeit habe ich verloren ...« (Ἀπόλεσα τὸ πρωτόκτιστον κάλλος καὶ τὴν εὐπρέπειάν μου ...)

»Das Bild und die Ähnlichkeit, nach der ich erschaffen bin, habe ich befleckt ...« (Κατερρύπωσα τὸ κατ' εἰκόνα, Σωτήρ, καὶ καθ' ὁμοίωσιν ...)

»Durch die Leidenschaften, Erlöser, habe ich die Schönheit des ursprünglichen Bildes entstellt.« (Κατέχρωσα τῆς πρὶν εἰκόνος τὸ κάλλος, Σῶτερ, τοῖς πάθεσιν.)

Heute zeigt uns die Kirche im Bild Christi und Seiner Heiligen, d.h. aller, die im Heiligen Geist an Seinem vergöttlichten Fleisch teilhaben, das Ziel der in Reue, Gebet und Fasten erwachten Sehnsucht unserer Herzen: Unsere eigene in Christus erlöste und vergöttlichte Natur, die Auferstehung unseres sterblichen Fleisches, das Pascha unseres Lebens.

(NaGOM 2/1997)